

Moretum (Erläuterungen von Dietwulf Baatz)

Erläuterungen: Simylus (simulus): der Breitnäsige, oder Ziegennäsige.

Jahreszeit: es soll wohl Herbst sein, mit letzter Gelegenheit zum Pflügen, aber noch einigem Gemüse im Garten.

Simylus ist sicher kein Sklave, da er aus freiem Entschluß und auf eigene Rechnung zum Markt geht. Er kann ein ganz kleiner, freier Bauer sein (das ist sogar wahrscheinlich!) oder aber ein Pächter – dafür erscheint das angedeutete Grundstück vielleicht etwas klein; siehe dazu J. M. Frayn, *Subsistence Farming in Roman Italy* (1979). – Scybale ist sicherlich als Sklavin zu denken – bemerkenswert, daß ihr Patron die meiste Arbeit tut!

Doch ist die Dichtung bei weitem in all diesen Dingen nicht kleinlich beim Worte zu nehmen; ihr Ziel war ja die Parodie des hohen Epos, die Darstellung des ganz niedrigen Landlebens war lediglich ein Mittel dazu; und es ist ja auch nur eine ganz kleine Episode des Tageslaufs von Simylus dargestellt!

Zu dem Gedicht „Moretum“ siehe auch: R. Heinze in: *Vom Geist des Römertums* (Herausg. E. Burck). Wiss. Buchgesellschaft, Darmstadt 1960. S. 404 ff. (m. Übersetzung!).

Literaturhinweise:

Hrsg. E. Alföldi-Rosenbaum, *Das Kochbuch der Römer. Rezepte aus Apicius* (1976); D. Baatz, *Reibschale und Romanisierung. Rei Cretariae Romanae Fautorum. Acta XVII/XVIII. Congressus Decimus Rei Cretariae Romanae Fautorum Coloniae Augustae Rauricae Habitus. In Castro Rauracensi Et Turici Helvetiorum 1977* (Separatum); H. Blanck, *Essen und Trinken bei Griechen und Römern. Antike Welt* 1, 1980, 17 ff.; E. Brandt, *Untersuchungen zum römischen Kochbuche* (1927); F. Drexel, *Römische Sigillata-services. Germania* 11, 1928, 51 ff.; E. Gose, *Gefäßtypen der römischen Keramik im Rheinland* (1976). Beihefte der Bonner Jahrbücher Bd. 1; W. Hilgers, *Lateinische Gefäßnamen. Bezeichnungen, Funktion und Form römischer Gefäße nach den antiken Schriftquellen* (1969). Beihefte der Bonner Jahrbücher Bd. 31; E. Zahn, *Die Igeler Säule bei Trier* (1976). Rheinische Kunststätten Heft 38.

W. Auer

Ein merowingerzeitliches Reihengräberfeld in der Stadtmitte von Hockenheim

Die Stadt Hockenheim war bis 1978 eine jener Gemeinden, die ihre Gründungszeit nur auf eine Eintragung im Codex laureshamensis zurückführen konnten. In der Abschrift einer Schenkungsurkunde an das Kloster Lorsch wird die Gemeinde in der Form „Ochinheim“ im ersten Regierungsjahr Karl des Großen zum ersten Mal erwähnt.

Da die Ortsnamenbildung mit dem Suffix -heim auf eine Gründung während der fränkischen Landnahme hinweist, und bereits 1973 ein Reihengräberfeld der Merowingerzeit im Südteil der Gemarkung, etwa 2 km südöstlich der Stadtmitte, teilweise ausgegraben wurde, ließ die Innenstadtsanierung weiteren Aufschluß über die frühmittelalterlichen Besiedlungen Hockenhems erhoffen.

Bodenfunde im alten Ortskern waren schon 1860/61 (römische Münzen) und 1908 (Flachgrab der mittleren Bronzezeit) gemacht worden. Ein wertvoller Hinweis, der Einzelfund einer „ornamentierten schwarzgrauen Tonschüssel“ im katholischen Pfarrhof 1894 gemacht, ist leider verschollen. Die Schüssel wurde als merowingerzeitlich bezeichnet.

Bereits im ersten Baugrubenaushub während der Sanierungsarbeiten wurden einzelne Bestattungen eines Reihengräberfeldes angeschnitten. Leider war es dem Landesdenkmalamt zu diesem Zeitpunkt nicht möglich, eine Plangrabung einzuleiten. So blieb es dem ehrenamtlichen Beauftragten für die Bodendenkmalpflege in Hockenheim überlassen, die angeschnit-

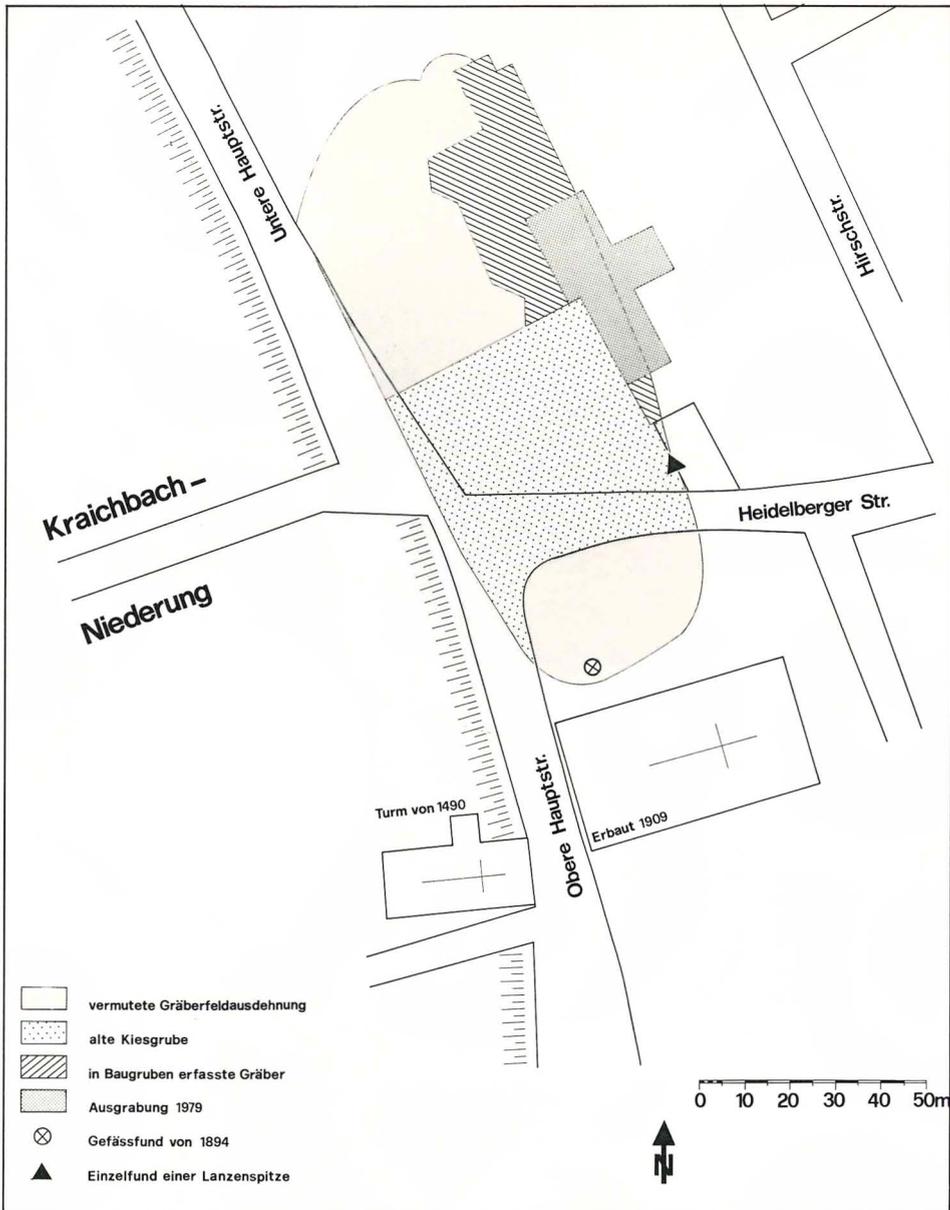


Abb. 1: Stadtmitte Hockenheim.

tenen Bestattungen in Notgrabungen zu bergen. Während der Bautätigkeit 1978 wurden insgesamt 16 Gräber beobachtet. Einige waren durch Baumaschinen angeschnitten, drei in die Baugrube abgestürzt, nur vier konnten vollständig untersucht werden. 1979 führte die Archäologische Denkmalpflege Karlsruhe unter Leitung des Verfassers eine Plangrabung im noch ungestörten Teil des Sanierungsgebietes durch (Abb. 1). Dabei wurden acht Gräber freigelegt, von denen eines durch einen Kellerbau im 18. Jh., eines rezent gestört war. Durch die Beobachtungen von 1978/79 konnte die Ostgrenze des Gräberfeldes genau festgelegt werden.



Abb. 2: Plan des Gräberfeldes von Hockenheim.

Eine Nachuntersuchung 1982, bei der ein Frauengrab aufgedeckt wurde, bestätigte das Ergebnis. Eine Ausweitung des Gräberfeldes nach Süden läßt sich jedoch durch den Fund einer Lanzenspitze im Fundament eines Hauses an der Heidelberger Straße sowie durch den oben erwähnten Einzelfund annehmen (Abb. 1).

Die tatsächliche Ausdehnung des Gräberfeldes nach Norden und Süden kann zur Zeit nicht festgestellt werden, da die in Frage kommenden Flächen völlig überbaut sind. Seine westliche Grenze bildet mit einiger Wahrscheinlichkeit die Hochuferkante des alten Murg-Kinzig-Flusses, in dessen Niederung heute der Kraichbach fließt. Somit nimmt der Friedhof etwa eine Fläche von 50 m zu 80 m ein.

Ein großer Teil der Gräber fiel schon dem Sandabbau vor dem 18. Jh. zum Opfer (Abb. 1, Sandgrube), denn 1729 wurde der Grundstein zu einem größeren Gebäudekomplex in der vorhandenen Sandgrube gelegt. Leider finden wir keine schriftlichen Hinweise auf Bodenfunde aus dieser Zeit, obwohl mit Sicherheit bei der Sandgewinnung und beim Aushub der Kellergruben für weitere Gebäude einzelne Gräber angeschnitten oder auch ganz abgegraben worden sein müssen. (Die Gräber 12, 13, 20 lagen nach Abriß der alten Gebäude teilweise frei). Insgesamt können wir 25 Grablegungen nachweisen, während drei Gruben (8, 19, 22) keine eindeutigen Befunde lieferten und auch nach Größe und Tiefe nicht auf Gräber schließen lassen (Abb. 2). Bei 16 Gräbern ist eine Störung und Beraubung im Altertum mit Sicherheit anzunehmen, bei den restlichen neun gestattete die moderne Abgrabung keine ausreichende Beobachtung.

Die Sitte, die Toten in den breit-rechteckigen Gruben in die nördliche Grubenhälfte zu legen und die Beigaben rechts daneben, wie wir sie z. B. aus Kirchheim bei Heidelberg, Berghausen, Kr. Karlsruhe, Barga, Rhein-Neckarkreis, und Rheinsheim, Kr. Karlsruhe, kennen, hat auch in Hockenheim Nachahmung gefunden. Die Mehrzahl der Gräber war etwa WSW-ONO orientiert, nur die Gräber 10 und 27 lagen in SW-NO-Richtung. Die Tiefe der Grabgrube schwankt zwischen einem Meter (28) und 2,65 m (20). Die besonders reiche Bestattung von Grab 20 war außerdem mit einer holzverschalteten Grabkammer versehen, deren Holzspuren an den Längsseiten und am Fußende festzustellen waren. Zusätzliche Spuren eines Holzarges

oder Holzspuren auf dem Grabboden waren nicht festzustellen. Reste von Holzsärgen oder Holzverkleidungen konnten sonst nur noch in Grab 1 und 2 bemerkt werden. Von den durch antiken Grabraub gestörten Gräbern waren neun vollständig durchsucht und die Skelette verworfen, fünf in den freien unteren Extremitäten und zwei im Unterschenkel- und Fußbereich noch ungestört. Die bei vielen merowingerzeitlichen Gräberfeldern gemachte Beobachtung, daß die Grabräuber die Lage der Bestattungen durch Oberflächenhinweise erkennen konnten, fand auch in diesem Friedhof ihre Bestätigung. Wie sonst wäre ein solch zielstrebiges Ausräumen des Oberkörperbereichs oder gar der ganzen Grabgrube möglich gewesen, ohne den Grabschacht nennenswert auszuweiten.

Eine Ausnahme machte nur Grab 21 (Abb. 3), bei dem die Lage nicht mehr so deutlich erkennbar gewesen sein muß. Schon das erste Grabplanum zeigte eine große Störung auf der NW-Seite der Grabgrube. Während der weiteren Grabung zeichnete sich deutlich ein quadratischer Schacht von 1,1 m Kantenlänge ab. Der von Grabräubern angelegte Schacht stieß an der Bestattung vorbei und reichte 80 cm unter die danebenliegende Grabsohle. Erst in dieser Tiefe scheinen die Grabräuber die Tote entdeckt zu haben und räumten den erreichbaren Grabinhalt zum Schacht hin aus. Einige Perlen aus opakem Glas von der Halskette der Toten gelangten hierbei in den Schacht. Zwei auf der Gegenseite der Grabgrube stehende Tongefäße und ein zweireihiger verzierter Beinkamm entgingen der Verschleppung.

Abb. 3: Hockenheim-Zentrum. Grab 21 mit Raubschacht.



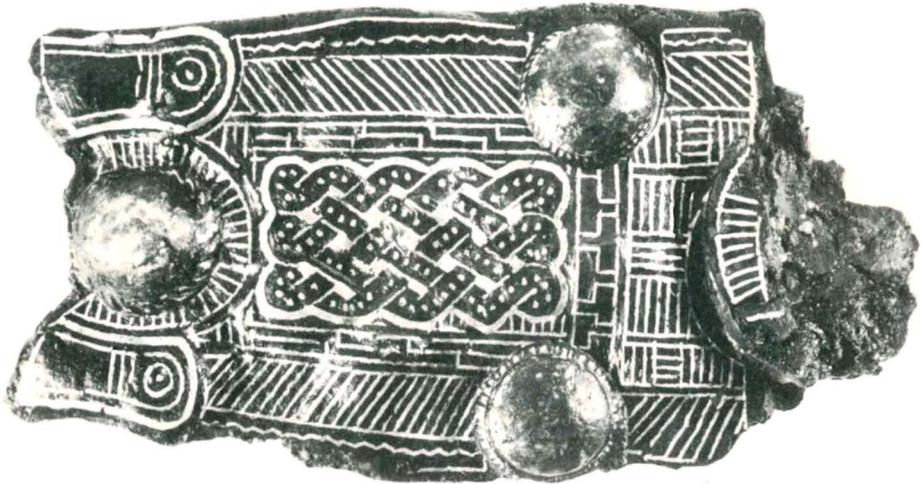


Abb. 4: Hockenheim-Zentrum. Eine fragmentarisch erhaltene silbertauschierte Gürtelschnalle aus Grab 25.

Bei einigen antik gestörten Gräbern fiel besonders auf, daß starke Schädelteile oder Teile der freien oberen und unteren Extremitäten im Grab und auch in der Einfüllung fehlten, schwächere Knochenteile wie Hand- und Fußknochen jedoch vorhanden waren. Dies läßt sich nicht auf unterschiedliche Bodenbeschaffenheit, wie zum Beispiel in Barga, zurückführen, da die Grubenfüllungen einheitlich aus Sand und Kies bestanden.

Hier seien zwei Möglichkeiten angeführt, die diese Situation erklären würden:

a) Bei der Durchsuchung des Grabes gelangten Skeletteile nach außen und wurden beim Zuschütten des Grabes nicht mehr dorthin zurückgebracht.

b) Nach der Beraubung blieb die Grube über eine längere Zeit offen, so daß Knochenteile, die an oder in der Nähe der Oberfläche lagen, verstärkt der Verwitterung ausgesetzt waren. Dies würde das fast völlige Fehlen von Skeletteilen in Grab 7 und 27 erklären.

Wäre eine der beiden Annahmen gerechtfertigt, so dürfen wir kaum eine Grabpflege über eine längere Zeit hin annehmen. Ob der Friedhof und die dazugehörige Siedlung zum Zeitpunkt der Beraubung noch benutzt wurden, läßt sich nicht feststellen.

Da keine anthropologischen Untersuchungen der Skeletteile vorliegen, mußte die Einteilung in Männer- und Frauenbestattungen mittels der Beigaben vorgenommen werden. Wir können dreizehn Männer- und vier Frauengräber mit einiger Sicherheit bestimmen. Kinderbestattungen wurden nicht beobachtet.

So war Grab 25 nur durch das silbertauschierte Fragment einer dreiteiligen Gürtelgarnitur den Männergräbern zuzuweisen (Abb. 4). Der leicht trapezförmige Beschlag war mit drei großen bronzenen Niete, die tauschierte gekerbte Ränder und Ösenenden aufwies, am Ledergürtel befestigt. Der Beschlag läuft am schmaleren Ende schwalbenschwanzförmig aus. Seine Mitte füllt ein Zierfeld mit drei ineinander verwobenen, in sich geschlossenen, gepunkteten Flechtbändern. Ein unterschiedlich angeordnetes stufenförmiges Band umgrenzt das Feld nach drei Seiten. An dieses schließen sich an den Längsseiten jeweils ein schräggestelltes Leiterband sowie ein Wellenband an, die in einem stilisierten Tierkopf enden. Ein gerades, um 90° wechselndes Leiterband schließt das Zierfeld ab. Dieses Stück, das nach Stil und Form den dreiteiligen Gürtelgarnituren aus dem Schweizer Gräberfeld von Bülach sehr ähnlich ist und somit nach J. Werner dem „Bülacher Typus“ zugeordnet werden muß, gehört zu einer Garni-

tur, die aus Schnalle, Gegenbeschlag und Rückenplatte besteht und der Männertracht zugeordnet wird. Zeitlich werden diese Garnituren in die ersten Jahrzehnte des 7. Jh. eingestuft. In den Männergräbern finden wir folgende Beigabenausstattung, wobei wir die antiken Störungen nicht vergessen dürfen, die diese Zusammenstellungen wohl stark verändert haben: In Grab 20 mit Schildbuckel, Lanzenspitze und Pferdetrense haben wir es sicherlich mit der Bestattung eines Wohlhabenden zu tun. Das sehr tief angelegte Grab mit Holzverschalung war trotz antiker und rezenter Störung noch sehr reichhaltig ausgestattet. Zu erwähnen wären noch ein gelber gläserner Kugelbecher, vier eiserne Pfeilspitzen, zwei davon mit Widerhaken, und eine bronzene Schuhgarnitur. In vier Gräbern waren Schildbuckel und Lanzenspitzen vertreten. Alle in situ gefundenen Lanzenspitzen lagen in der SO-Ecke der Grabgrube und wiesen mit ihrer Spitze fußwärts. Da im ganzen Gräberfeld weder eine Spatha noch ein Sax zu finden waren, konnten uns nur indirekte Hinweise solche vermuten lassen. Grab 2 mit einem Saxniet und Teilen einer silber- und messingtauschierten Gürtelgarnitur (Abb. 5) sowie Grab 14 mit einem Schildbuckel und einer Pfeilspitze deuten auf eine Bewaffnung mit einem Sax hin.

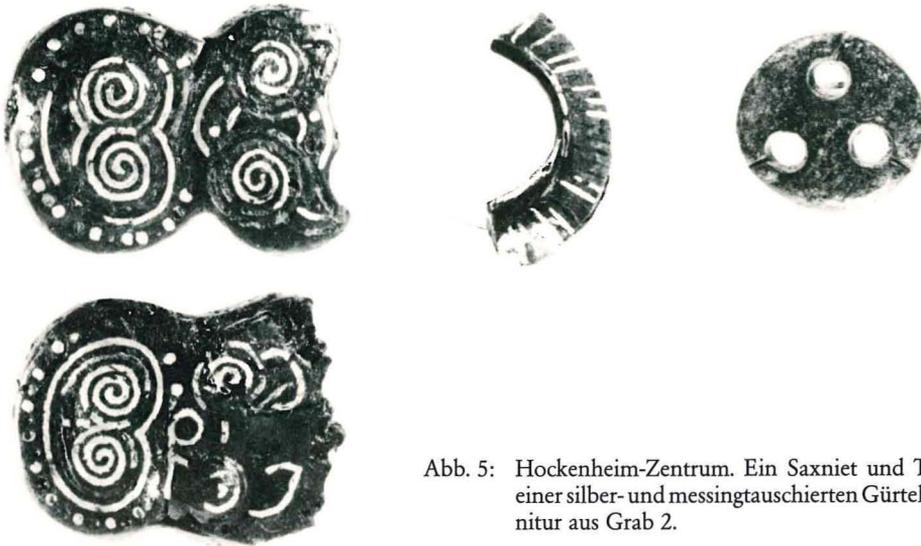


Abb. 5: Hockenheim-Zentrum. Ein Saxniet und Teile einer silber- und messingtauschierten Gürtelgarnitur aus Grab 2.

Im reich ausgestatteten Grab 20 und in Grab 3 müssen wir Spathaträger vermuten. Die Riemenzunge (Abb. 6) in Grab 3 mit Silber- und Messingtauschierung könnte zu einer Gürtelgarnitur für die Spatha gehören (alle im Gräberfeld vorkommenden Tauschierungen sind noch nicht analysiert, daher kann das Material nur vermutet werden). Die Riemenzunge aus der nur noch im Westteil vorhandenen Grabgrube verdient es, herausgehoben zu werden. Trotz fragmentarischer Erhaltung können drei von einem Silberfaden umrahmte Nieten rekonstruiert werden. Diese sind durch ein Achterband vom Zierfeld getrennt. Im Zierfeld hat der Kunsthandwerker drei Tierpaare, mit dem Kopf zum Zungenende weisend, untereinander angeordnet. Die Tierkörper werden stark stilisiert dargestellt und dienen in der Hauptsache dazu, die Restfläche auszufüllen. Die Tiergestalt wird in Silbertauschierung ausgeführt und durch die umrahmenden Messingfäden hervorgehoben. Ein fast im gesamten Umfang von geraden Messingfäden eingeschlossenes silbernes Wellenband umsäumt das im Tierstil II nach Salin ausgeführte Tierornament. Der abgechrägte Rand der Riemenzunge ist mit Messingfäden tauschiert.



Abb. 6: Hockenheim-Zentrum. Eine silber- und messingtauschierte Riemenzunge aus Grab 3.

Offenbar haben wir es hier mit einer Arbeit zu tun, die sich gestaltungsmäßig eng an die im langobardischen Oberitalien vorkommenden bichromtauschierten Gürtelgarnituren vom Typ Civezzano anlehnt. Die Riemenzunge aus Civezzano ist in ihrer Größe (Länge 6,7 cm, Breite 2,8 cm), einem ähnlich aufgelösten Tiergeflecht in Silber- und Messingtauschierung, dem von Messingfäden eingefassten Wellenband, dem tauschierten schrägen Rand sowie den drei Verbindungsnieten unserem Stück handwerklich an die Seite zu stellen. Auch die Riemenzungen aus Feldkirchen, Grab 16, mit identischer Tieranordnung wie in Hockenheim und Marktoberdorf, Grab 197, hier mit einer um 180° gedrehten Tierdarstellung, lassen sich in der Darstellung vergleichen. Nur bei der technischen Ausführung besteht ein wesentlicher Unterschied. Bei beiden Vergleichsstücken wurden die Tierfiguren mit Messingfäden aus einem silbernen Untergrund herausgearbeitet. Die Riemenzunge aus Marktoberdorf war Bestandteil einer Gürtelgarnitur, die um eine Spatha gewickelt mit ins Grab gelegt wurde. Am Beispiel des merowingerzeitlichen Reihengräberfeldes aus Hockenheim, das durch Beigaben in das 7. Jh. eingeordnet werden kann, zeigt sich, wie wichtig jede Stadt- oder Dorfsanierung genommen werden muß. Obwohl in den letzten drei Jahrhunderten im Sanierungsgebiet Hockenheim mit Sicherheit Bodenfunde gemacht wurden, blieben diese unbeachtet und verschwanden. Bei der wohl letzten Gelegenheit, die uns Altstadtsanierungen bieten, während der zum Teil großflächigen Abtragung in den Gemeindezentren archäologische Spuren zu beobachten und zu erfassen, müssen alle Mitarbeiter der Archäologischen Denkmalpflege in den betroffenen Gemeinden verstärkt zur Aufmerksamkeit aufgefordert werden. Betrachten wir die kunstvoll gefertigten Stücke aus Hockenheim, die trotz antiker Beraubung und moderner Abgrabung erhalten blieben, so können wir ahnen, welche wertvollen Zeugen unserer Vergangenheit wohl für immer verloren sind.

Literatur:

J. Werner, Das alamannische Gräberfeld von Bülach (1953); R. Christlein, Das alamannische Reihengräberfeld von Marktoberdorf im Allgäu (1966); U. Koch, Die fränkischen Gräberfelder von Barga und Berghausen in Nordbaden (1982); L. Franz, Der frühbairische Friedhof von Feldkirchen an der Saalach, Mitteilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien 90, 1960, S. 1–28, Abb. 3.